

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.



Anzeigen-Blatt für Schierstein und Umgegend
(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten) — (Schiersteiner Tagblatt)
(Schiersteiner Neueste Nachrichten) — (Niederwallauer Zeitung)

Erscheint: Dienstag,
Donnerstag, Samstag

Druck und Verlag
Probst'sche Buchdruckerei
Schierstein.

Verantwortlicher Schriftleiter
Wilh. Probst, Schierstein.

Anzeiger
Lesen die einspaltige Kolonelle
ober deren Raum 16 Bz.
Für auswärtige Besteller 20 Bz.
Reklamen 50 Bz.

Bezugspreis
monatlich 65 Bz., mit Bringer-
lohn 70 Bz. Durch die Post
bezogen vierteljährlich 2.10 M.
auschl. Bestellgeld.

Fernruf Nr. 164.

Postcheckkonto Frankfurt (Main) Nr. 16681.

Fernruf Nr. 164

Nr. 77.

Dienstag, den 2. Juli 1918.

26. Jahrgang

Die Zahlen der Beute.

Berlin, 1. Juli. (W. B.) Der deutsche Heeresbericht vom 1. Juli veröffentlicht die Gefangenen- und Beutezahlen aus den Kämpfen im Westen seit dem 21. März 1918. In der gewaltigen Zahl von 191,434 Gefangenen sind, wie der Heeresbericht hervorhebt, lediglich die unverwundeten Gefangenen inbegriffen. Zählt man die verwundeten Gefangenen hinzu, so steigt die Gefangenenzahl um Tausende über das zweite Hunderttausend, denn bei der Zählung und Erbitterung, mit der sich der Verteidiger vor allem bei Beginn der deutschen Offensive wehrte, waren die blutigen Verluste der Engländer und Franzosen gewaltig. Bei der verbissenen Schnelligkeit, mit der die deutschen Sturmtruppen überall vordrangen, fiel ein großer Teil der Verwundeten in deutsche Hand. Die gemeldete Beute von 2476 Geschützen und 15024 Maschinengewehren umfasst gleichfalls nicht die englisch-französischen Gesamtverluste. Geschütze und Maschinengewehre fielen ja an zahlreichen Stellen dem deutschen Eroberer nicht nur völlig unversehrt in die Hände, sondern auch mit allem Zubehör, Richtmitteln und Proben, Bepannungen und vor allem mit überreicher Munitionsausstattung. Hunderte von Geschützen und Tausende von Maschinengewehren wurden so von der kämpfenden Truppe unmittelbar in Gebrauch genommen. In diesen Zahlen offenbart sich die ganze Größe des bisher erzielten Kampferfolges, das ja nicht der Erreichung einer geographischen Linie, sondern der Vernichtung der lebenden und toten Kriegsmittel der Entente gilt. Was an englischen und französischen Kerntruppen in den bisherigen Angriffsschlachten außer Gefecht gesetzt worden ist, läßt sich durch noch so große amerikanische Massen niemals ersetzen.

Feindliche Angriffspläne.

* Zürich, 1. Juli. Die „Zürcher Morgenzeitung“ meldet: Alle Berichte aus Frankreich lassen die Vermutung zu, daß die Alliierten dabei sind, eine Offensivaktion in Gang zu bringen. Die rege Gefechtsaktivität der Engländer und der Franzosen beiderseits der Somme hält an.

* Schweizer Grenze, 1. Juli. „Corr. della Sera“ meldet aus Paris: Die fremden Pressevertreter sind nach der Front abgereist, ebenso hat sich Clemenceau ins Hauptquartier begeben. Alle Anzeichen deuten auf bevorstehende wichtige Entscheidungen im Westen hin.

Joch ist nervös.

Berlin, 1. Juli. (W. B.) Die Nervosität der Jochschen Heeresleitung hält an. An der gesamten Front vom Rhein- und Kanal bis nach Mülhausen suchte sie am 30. Juni und in der Nacht zum 1. Juli durch Vorstöße von Patrouillen und Erkundungsabteilungen einen Einblick in die deutschen Absichten zu bekommen. An der Amiensfront versuchten die Engländer und Franzosen bei Albert und Castel durch größere Vorstöße die Linien zu verbessern. An allen Stellen wurde der Angreifer verlustreich im Handgranaten- und Maschinengewehrfeuer abgewiesen oder im Gegenstoß völlig zurückgeschlagen. Gefangene blieben zahlreich in deutscher Hand.

Poincaré und die Tschechen.

Genf, 1. Juli. (W. B.) Nach einer Havas-Meldung fand heute vormittag in Anwesenheit Poincarés die Übergabe der Fahne an die tschechisch-slowakische Armee statt. Poincaré hielt bei dieser Gelegenheit eine Ansprache, worin er den Wunsch ausdrückte, daß die junge tschechisch-slowakische Armee bald durch „die heldenhafte tschechischen Legionen, die sich durch Sibirien einen Weg bahnen“, verstärkt werden möge. Poincaré schloß: Nicht weit von hier wartet eine alte französische Provinz, die uns entrissen wurde, gleichfalls auf den Sieg für ihre Treue. Der Tag, der über dem breiten Elb- und Polbrunnen aufgeht, wird alle Wälder mit einem neuen Ruche bestrahlen, bald werden sie am Horizonte die ersten Schimmer dieser Morgen- die erblicken.

Die letzte Beute im Osten.

Als die Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk durch die Weigerung Trotskis, einen Friedensvertrag zu unterzeichnen, gescheitert waren, begann am 18. Februar, mittags 12 Uhr, der letzte deutsche Vormarsch. Die russische Armee war völlig demoralisiert und nicht mehr in der Lage, uns irgendwelchen nennenswerten Widerstand entgegenzusetzen. Im kopfloser Flucht ging sie vor unseren mit Sturmgeschwindigkeit vordringenden Truppen zurück. Dem wilden Durcheinander auf russischer Seite entspricht denn auch die Beute, die wir in diesen letzten Kampfwochen gewonnen haben. Die Zahlen, die die Zeit vom 18. Februar bis 2. April umfassen, sind von einer erstaunlichen Höhe, und nur hieraus erklärt es sich, daß trotz des bekanntlich sehr schnellen Arbeitens unserer Militärverwaltung erst nach Monaten ein abgeschlossenes und dabei zuverlässiges Bild über den Umfang und vor allem den Wert dieser Beutemassen erzielt werden konnte.

So gerieten 4 Armeestäbe, 3 Korpsstäbe, 17 Divisionsstäbe, mehrere Regimentsstäbe, 4811 Offiziere und 77 342 Mann in Gefangenschaft; 4381 Geschütze mit 2887 500 Schuß Artilleriemunition, 1263 Minenwerfer, 9490 Maschinengewehre, 751 972 Gewehre mit 102 250 900 Schuß Infanteriemunition wurden erbeutet. An fahrendem Material fielen 2100 Lokomotiven, 26 650 Eisenbahnwagen, 63 102 Fahrzeuge (daran 13 650 Pferde), 1278 Kraftwagen, 22 Panzerwagen, 27 Tankwagen, 28 Werkstoffwagen und 1705 Feldküchen in unsere Hand. 152 Flugzeuge, 1 Panzerzug, 1 Eisenbahnzug mit Geschützen und 6 Bajarettzüge vervollständigten die Beute. Allein bei der in Ost- und Estland operierenden Armee wurden 1172 Offiziere (darunter 5 Divisionsstäbe) und 15 999 Mann gefangen genommen, 1563 Geschütze, 636 Maschinengewehre, 185 Minenwerfer, 90 663 Gewehre, 27 Flugzeuge erbeutet.

An fahrendem Material nahmen diese Truppen 22 853 Fahrzeuge, 113 Personenkraftwagen, 206 Lastkraftwagen, 67 Krafttraber, 2 Panzerkraftwagen, 18 Sanitätskraftwagen, 6 Tankwagen, 13 Werkstoffwagen, 6 Anhängerwagen und einen Scheinwerferwagen. An Eisenbahnmateriale gerieten 152 Lokomotiven (Breitspur), 74 Lokomotiven (Schmalspur), 2445 Waggons (Breitspur) und 987 Waggons (Schmalspur) in unsere Hand.

Von Interesse wird es sein, einen Blick in die bedeutenden Lager einer Beutefammielle zu tun. Die Spuren des kopflohen Rückzuges der planbernden und raudenden Gardisten sind auch in der früheren russischen Etappenstadt Pleskau noch nicht verwischt. Ein wildes Durcheinander der Geräte, Wagen, Autos, Kanonen in Mengen, die nur zu klar die Unterstützung der mächtigen Freunde jenseits des großen Wassers erkennen lassen. Die Vorräte, die hier aufgestapelt liegen, lassen fast jeden Begriff für Werte schwinden. Insgesamt sind ungefähr 5000 Waggons Doppelladung im Werte von einer halben Milliarde Mark an Kriegsbeute der deutschen Heeresverwaltung in Pleskau zu gefallen. 1300 Waggons Munition im Werte von 200 Millionen Mark — Granaten von 22 Zentimeter bis zur Infanteriemunition geordnet in Kisten mit englischen und russischen Aufschriften — Sprengstoffe, Handgranaten und vieles mehr geben nur ein kleines Bild dieser gewaltigen Mengen. Am Bahnhof, in Reihen geordnet, die erbeuteten Geschütze; eine stattliche Zahl von 254 Stück, darunter 4 neue japanische Kanonen, ungefähr 300 Maschinengewehre, alles fast sofort wieder verwendbar.

Im Bekleidungs- und Lager — ein zweistöckiger hölzerner Bau — liegen Ballen bis zur Decke aufgestapelt. Auf jedem Ballen ein Zettel mit Inhaltsangabe: 223 000 Stück Leinwandstücke, 96 000 Stück Wintermäntel, Strümpfe, Fußklappen, Decken usw. im Werte von fast 5 Millionen Mark. Es enthält chirurgische Instrumente, Arzneien, Wäsche, Verbandzeug — ja sogar Damenwäsche und Röcke für das Schwesterpersonal. Der Befehl, das Lager niederzubrennen, ist kurz vor Eintreffen der deutschen Truppen gegeben worden, wurde aber vernünftigerweise nicht ausgeführt. Kriegsmaterial, Fahrzeuge, Maschinen, Werkzeuge sind im Werte von 8 Millionen Mark, Rohstoffe — Kupfer, Messing, Zelle, Güte, Chemikalien, Seife, Öl, Fett — gleichfalls im Werte von 8 Millionen Mark vorhanden.

Ein reich ausgestatteter Kraftwagenpark, Tankanlagen mit 70 000 Liter Benzin und 32 500 Liter Petroleum, 850 000 Gasmasken, Flugzeughallen mit 4 Flugzeugen neuester Konstruktion und 8 Doppeldeckern ergänzen die Beute in willkürlicher Weise. geordnet hat, dann wird die Kriegsbegeisterung in einem Meer von Glend ertränkt; und dann muß die Regierung zu Maßnahmen greifen, die nichts weniger als angenehm sind, und die Abrechnung mit den Kriegstreibern ist dann ebenso unermesslich.

Rumänien vollzieht jetzt dieser Abrechnung.

In der rumänischen Kammer, die mit einer Thronrede eröffnet worden war, hat der Ministerpräsident Marghiloman sein Programm entwickelt:

„Vermehrung der Dorfschulen, Befreiung der Hochschullehrer von der politischen Vormundschaft, zeitweilige Aufhebung der Unabsehbarkeit der Richter und Neuordnung der Finanzen und Verwaltung. Er erklärte ferner: Wir wollen aus der Nationalbank eine Bank des Staates und nicht einer politischen Partei machen. Das gleiche gilt für die Bodenkreditgesellschaften. Die Agrar- und die Wahlreform werden ungehemmt im Interesse der Ordnung, die im Staate herrschen muß, durchgeführt werden.“

Nachdem der Ministerpräsident sich für das Pluralwahlrecht ausgesprochen und erklärt hatte, daß das allgemeine Wahlrecht ohne Einschränkung eine Gefahr für das Land darstellen würde, sagte er: Bis zur Durchführung der Agrarreform werden die Großgrundbesitzer durch ein Gesetz verpflichtet werden, einen Teil ihrer Güter den Bauern zu verpachten. Wir haben die Verpflichtung übernommen, die Reformen einzuführen, und wir werden diese Verpflichtung erfüllen. Glauben Sie, daß ich zur Macht gekommen bin, nur um mit blutigen Tränen den Friedensvertrag zu unterzeichnen? Glauben Sie, daß ich nur zu diesem Zwecke diese Jugend und Sie alle hierher gebracht habe? Nein, wir wollen die Reformen durchführen, und wir werden es tun. Und wir werden beim Werke des Wiederaufbaues ihre Beihilfe und die des ganzen Landes finden.“

Die Agrarreform, die seit Jahrzehnten zu den höchsten Kämpfen geführt hat, scheint eine besondere Rolle zu spielen. Jetzt soll mit einem Schlage die Bodenreform durchgeführt, den Landbewohnern Freiheit aus der Abhängigkeit ihrer Großgrundbesitzer, der Bojaren, geschaffen werden. Die bevorstehenden ersten Kämpfe deutete der Minister des Neuereu Anion an mit der Bemerkung, die Regierung werde „allen Drohungen gegenüber klar bleiben“.

Und dann die Abrechnung mit den Kriegsverbrechern.

Jene von der Entente bestochenen Gallunken, die mit Unterstützung der in Rußland verlebten Königin Marie den schwachen König in den Krieg trieben, sollen ihren ehrlich verdienten Lohn erhalten. Der Minister des Neuereu erklärte:

„Die begangenen Fehler müssen gebüßt und die Verbrechen bestraft werden. Die Regierung ist ferner berufen, eine große Finanzreform durchzuführen, da die Lasten des Krieges drei Milliarden übersteigen und unsere Staatsschuld auf zehn Milliarden angewachsen ist. Wir werden alle Anstrengungen machen und alle Hilfsmittel in Anspruch nehmen, um die Bedürfnisse des Landes zu decken.“

Und Marghiloman bestätigte: „Ich war gegen den Krieg, weil ich die Geschichte und die Geographie meines Landes kannte und weil ich in dem Plan Rußlands, sich zum Herrn von Konstantinopel zu machen, eine Gefahr für mein Land erblickte. Deshalb blieb ich meinem Standpunkte treu und schloß Frieden, um zu retten, was noch dank dem Kredit zu retten war, dessen ich mich bei jenen erfreute, mit denen wir unterhandelte. Der Ministerpräsident stellte fest, daß General Averescu keineswegs die Absicht hatte, zu unterhandeln, und Frieden zu schließen, sondern einzig und allein die Dinge zu verschleppen. Das Ergebnis war, daß die Bevollmächtigten ihm die Demobilisierung und den Durchzug deutscher Truppen durch die Moldau aufzwangen.“

Einige Einblick in die rumänischen Verhältnisse.

Die Agrarreform ist der Kern der rumänischen Politik, und es ist anzuerkennen, daß der konservative Grundherr Marghiloman sie mit Nachdruck in die Hand nehmen will. Nur etwa 3 300 000 Hektar oder 41 Proz. der gesamten anbaufähigen Fläche befinden sich bisher im Besitz von rund einer Million Bauern, die je bis zu 16 Hektaren (also unter 40 Morgen) Land hatten; 1500 Grundherren (Bojaren) sind dagegen Eigentümer von rund 3 000 000 Hektaren (37 Proz. der Grundfläche), die in der fruchtbaren Ebene liegen, während die Kleinbauern zum Teil in dem wenig ergiebigen Gebirge wohnen. Rund 300 000 „Bauern“ besitzen in Rumänien überhaupt keinen Boden und müssen als Pächter oder Tagelöhner arbeiten.

Ein Wahlrecht gab es bisher für breitere Schichten der Bevölkerung — Bauern und Arbeiter — überhaupt nicht. Auf Grund der bisherigen Verfassung konnten in Rumänien nur 12 bis 14 Prozent der erwachsenen Männer an den Parlamentswahlen teilnehmen.

Ein Jahrzehnt gab es bisher für bessere Schichten der Bevölkerung — Bauern und Arbeiter — überhaupt nicht. Auf Grund der bisherigen Verfassung konnten in Rumänien nur 12 bis 14 Prozent der erwachsenen Männer an den Parlamentswahlen teilnehmen.

Der Friede in Jassy angenommen.

Die Annahme des Friedensvertrages in der Kammer erfolgte mit 163 Stimmen in der ersten Lesung mit vier Stimmen dagegen, in der dritten Lesung erfolgte die Annahme einstimmig. Bei der Verkündung der Abstimmung sagte der Kammerpräsident Meißner: Wir haben unsere Pflicht erfüllt. Jetzt alle an die Arbeit für den Wiederaufbau Rumäniens.

Der Vizepräsident der Kammer brachte einen von zahlreichen Deputierten unterzeichneten Antrag auf Reorganisation der großen Bodenkreditanstalten ein, um diese dem Einfluß der Liberalen, ententebestochenen Parteipolitiker Bratianu, Ionescu usw. zu entziehen.

Tschecho-slowakische Mentener.

„Vogelfreie revolutionäre Briganten.“

Die konservative schweizerische Zeitung „Die Ostschweiz“ beschäftigt sich mit den Tschecho-Slowaken, die in Rußland, im Ural und in Westsibirien gegen die Bolschewiki die Gegenrevolution betreiben und die Geschäfte der Entente besorgen. Diese Gesellschaft stellt für die Moskauer Regierung eine ernstliche Bedrohung dar, und die Bolschewiki gebrauchen die Vorgänge zu einer scharfen Drohung gegen die Entente in folgender Rundgebung:

„Die Regierung der Sowjets erlebt bedrohliche Stunden. Es ist nicht gelungen, die Vorwärtsbewegung der Tschecho-Slowaken aufzuhalten. Die Regierung wünscht eine streng juristische Neutralität einzuhalten, die sie aber unter solch verwinkelten Umständen unvermeidlich in einen offenen Konflikt mit ihren früheren Verbündeten hineintreibt. Die Tätigkeit der Tschecho-Slowaken, die von der Entente unterstützt werden, gibt Deutschland eine Gelegenheit, der Sowjetregierung, die nach der Meinung der deutschen Heeresleitung trotz ihrer aufrichtigen Wünsche mit dem Aufstand nicht fertig werden kann, ihre Dienste anzubieten.“

Also: über dieses tschecho-slowakische Aufreißer-Korps schreibt die „Ostschweiz“:

„Von verschiedenen Ländern hört man in diesen Zeiten das Auftauchen „tschecho-slowakischer Freiwilligenkorps“, so in Rußland, in Italien und Frankreich, so daß es von Interesse ist, dieser Erscheinung hinsichtlich ihrer Entstehung und Ausdehnung einige Aufmerksamkeit zu widmen. Am gefährlichsten nehmen sich die sog. tschecho-slowakischen Brigaden in Rußland aus, die in Sibirien und in den Ural-Bezirken eine Art von Säubereiherrschaft aufgerichtet haben. Nach tschechischen Berichten handelt es sich hier um eine Armee von rund 150 000 Mann. Allein nur der Kern dieser Truppe, etwa 45 000 Mann, besteht aus Tschechen, österreichischen Soldaten, die teils bei den großen Offensiven in Gefangenschaft geraten, teils infolge der panslawistischen Propaganda im Stellungskriege zu den Russen übergelaufen waren.“

Von Masarchl und seinen Genossenschaftsgenossen bearbeitet, traten diese noch zuzeiten des Zarismus freiwillig in die Reihen der russischen Armee ein, wo sie, von russischen Offizieren befehligt, zu tschecho-slowakischen Truppenkörpern vereinigt wurden.

Als nach dem Fall Kerenskis die russische Armee sich unter dem Einfluß der Bolschewiki auflöste, begannen, abten die tschecho-slowakischen Korps infolge ihrer strengen Disziplin und infolge ihrer Umgänglichkeit gegenüber den anarchistischen Theorien eine große Anziehungskraft auch auf viele der marxistischen Richtung feindliche russische Offiziere und Soldaten. So wuchs das Korps in kurzer Zeit von 45 000 auf 150 000 Mann an. Obwohl es somit mehr eine russische als eine tschechische Truppe darstellte, behielt es doch

den Namen „Korps tschecho-slowakischer Brigaden“ bei. Zunächst beabsichtigten dieselben, in Rußland und der Ukraine den Kampf gegen den Bolschewismus aufzunehmen, und tatsächlich waren sie eine Zeitlang Herren großer Teile der Ukraine. Erst nachdem der Friedensschluß von Brest-Litowsk, die Befreiung der Ukraine und weiterer Teile des ehemaligen Zarreiches durch die Truppen der Mittelmächte stattfand, zogen sich die Tschecho-Slowaken in die Uralgegenden und nach Westsibirien zurück. In der Erkenntnis, daß in Rußland der Krieg gegen die Mittelmächte nicht auf dem Papier des Friedensvertrages von Brest-Litowsk, sondern auch de facto beendet war, beschloßen sie, durch Sibirien nach Vladivostok zu ziehen, um von hier aus nach Amerika zu gelangen und dann weiter nach Frankreich gebracht zu werden. Nun aber war Rußland seit der Unterzeichnung des Friedensvertrages gegenüber seinen ehemaligen Gegnern ein neutraler Staat, der die Pflicht hatte, alle Kriegsgefangenen, somit auch jene Tschechen in den sogenannten tschecho-slowakischen Brigaden, ihrem Heimatlande zurückzugeben. Hiergegen wehrten sich die Tschechen, wohl wissend, daß ihrer, die die Waffen gegen ihr Vaterland ergriffen hatten, bei der Heimkehr die schwerste Strafe warte. Sie wiesen deshalb alle Befehle der russischen Regierung zurück und zogen sich, ihren Unterhalt mit Gewalt von der Bevölkerung erpressend, nach Westsibirien zurück. Die Volkskommissionäre erklärten sie daher für vogelfreie gegenrevolutionäre Briganten, deren Häufung jedermann gestattet wurde. Tatsächlich wurden einzelne Abteilungen ausgetrieben, andere entlassen über Vladivostok nach Japan; die Hauptmasse, besonders der tschechische Kern, bildet aber zurzeit eine ernste Gefahr für die Ruhe Sibiriens, die wohl erst mit der Zeit, wenn ihnen die Munition fehlen wird, beseitigt werden kann.

Zusammenstoß mit deutschen Kriegsgefangenen.

Die Engländer melden, freilich mit der durchsichtigen Absicht, gegen Deutschland zu heben und die tschecho-slowakischen Treibereien zu beschönigen: Oesterreich-deutsche Kriegsgefangene haben Artutal besetzt. Die Tschecho-Slowaken haben sich in der Richtung Krasnojarsk zurückgezogen.

Offenbar soll diese Meldung die Japaner veranlassen, die Sache in die Hand zu nehmen.

Aus der Neugestaltung Groß-Rußlands.

Die Engländer an der Murmanküste.

Das Sowjetorgan „Iswestija“ bestreitet laut einer Helsingforsker Meldung in „Svenska Dagbladet“, daß englische Verstärkungen an der Murmanküste eingetroffen seien. Im Gegenteil sei man daran, alles Kriegsmaterial aus jener Gegend fortzuschaffen.

Diese Meldung klingt angesichts des offensbaren Bestrebens der Engländer, sich am nördlichen Eismeer eine feste Basis für militärische, politische und wirtschaftliche Operationen in Rußland zu schaffen, wie eine glatte, vereinbarte Lüge.

Die Agrarfragen Finnlands.

Wie in Rußland, so ist auch in Finnland eine Agrarfrage das weitest wichtige soziale Problem. Nun soll ein Gesetz erlassen werden, betreffend Schaffung kleiner Bauerngüter, um den Landerwerb durch Unbemittelte und die innere Kolonisation zu fördern. Das Gesetz schafft neue Bedingungen für die Entstehung einer selbständigen Kleinbauern-Klasse.

Keine russische Mobilmachung an der finnischen Grenze?

Wie der Vertreter der „Frankf. Ztg.“ berichtet, scheinen die Gerüchte über eine russische Mobilmachung gegen die finnische Grenze übertrieben zu sein.

Russisch-Karelien und Finnland.

Eine neue Abordnung aus Russisch-Karelien hat

den Senat durch Voinhufud um die Einverleibung mit Finnland ersucht.

Nun die Monarchie Finnlands.

Anlässlich der im Deutschen Reichstage durch den Sozialisten David gegen Finnland vorgebrachten Beschwerden erklärte Senator Voinhufud, daß David während eines Gespräches im März behauptete, eine der Ursachen des Aufstandes seien die Pläne der Bürgerlichen gewesen, das Königtum einzuführen, während die Arbeiter Republikaner seien. Er, Voinhufud, hätte erwidert, der Senat habe im Dezember dem Landtag eine Vorlage über die republikanische Regierungsform vorgelegt. Die Vorlage sei damals speziell von den sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten abhängig gewesen. Die Sozialisten hätten indessen die Revolution vorgezogen, um die Bolschewikiherrschaft durchzuführen. Niemand in Finnland habe vor der Revolution an das Königtum gedacht.

Zeitungs-Streit gegen die russische Zensur.

Das Moskauer Blatt „Ruskoje Slovo“ klagt über die Verfolgung durch die Bolschewiki, die sein Erscheinen erst nach langen Verhandlungen wieder zugelassen hätten. Verleger Shtin hat deshalb angeregt, daß alle bürgerlichen Zeitungen solange ihr Erscheinen einstellen sollten, bis die bolschewistische Zensur, deren Leiter der ermordete Wolodarski war, beseitigt sei. In gleicher Zeit beabsichtigt Shtin, einstweilen mit seiner Zeitung nach Kiew (Ukraine) auszuwandern, wohin auch alle Redakteure, die hervorragenden Mitarbeiter und die Druckerei übersiedeln sollen. Für die Gründung einer Shtinschen Zeitung in Kiew soll ein Kapital von 20 Millionen Rubel verfügbar sein. Das „Ruskoje Slovo“ hat seit Jahren sein Augenmerk besonders der Entwicklung in der Ukraine zugewandt und den Mitgliedern der gestürzten Regierung nahe gestanden.

Propaganda in Rußland.

Wie das Pariser „Journal“ meldet, ist in den Vereinigten Staaten eine Liga gegründet worden, die die deutsche Propaganda in Rußland bekämpfen soll. Sie wurde unter die Leitung von Diplomaten, Senatoren und anderen bekannten Personen gestellt.

Die Bodenfrage in Kurland.

Zwangsentzignung der Latifundien.

Die ländliche Arbeiterfrage war in Kurland stets schwierig, weil den Besitzern der riesigen Latifundien meistens das nötige Geld für eine intensive Bebauung fehlte und die oberflächliche Bewirtschaftung nur ganz niedrige Arbeiterlöhne zuließ, die selbst den Ketten und Russen nicht genügten.

Jetzt greift die deutsche Militärverwaltung ein. Sie hat eine Verfügung über die Bodenfrage erlassen, die einen deutschen sozialen Volksunterbau schaffen soll. Es heißt darin:

„Vollständiger Wohlstand besteht nicht in einer kleinen Zahl von Großkapitalisten, sondern in einer möglichst großen Zahl leistungsfähiger, selbständiger, heimischer und heimischer Staatsbürger, die dem Staate das liefern, was er in allererster Linie braucht: Menschen, gesund an Leib und Seele. Solch ein Geschlecht von Siedlern läßt sich nur begründen, wenn die Spekulation ferngehalten wird.“

Durch zielbewusste Handhabung der Verordnungen sind die gemeinlichsten Gefahren der Bodenpreissteigerung zu bannen und einer gesunden Besiedelung des Landes die Wege frei zu halten.

Eine gleichzeitige Verordnung über diese Landabgabe und Siedelung in Kurland verpflichtet jeden kurländischen Rittergutsbesitzer, dessen Gesamtgrundbesitz die Größe von 1000 Postellen (gleich 360 Hektar) erreicht, an die Landgesellschaft „Kurland“ als Trägerin des Siedlungsunternehmens ein Drittel seines Gesamtareals, und zwar für Zwecke der Besiedelung geeignetes Land im Wege des Kaufvertrages zu

Pulver und Gold.

Roman aus dem Kriege 1870—71 von Levin Schücking (Nachdruck verboten.)

Möglichst freilich — nach solch einer zuverlässigen und gründlichen Quelle schmiedete es allerdings! Jedemfalls war es amüßant, die Dinge einmal so vollständig auf den Kopf gestellt zu sehen.

Amüßant? Rich hat es tief verstimmt; innerlich empört und zugleich traurig gemacht.

Ich sehe, die Reaktionen dieses Fräuleins — Rahn nannte sie ja wohl der alte Herr — haben Ihnen fürchterlich viel zu denken gegeben! Kommen Sie — soll die Streiferei zum Fluße hinab noch gemacht werden, oder wollen wir, was ich meinerseits vorschlage, uns der Sonne hingeben, uns einmal wieder in einem guten, warmen Bette ausstrecken zu können?

Ich glaube, sagte ich, wir dürfen das ohne Gefahr. Wenn das Fräulein sich einer einsamen Streiferei durch das Gehölz hingeben konnte, so muß sie Gründe haben, um einen Ueberfall von unseren Feinden für nicht denkbar zu halten.

Ich ging mit ihm in den Nebenhof, um noch einmal zu sehen, wie die Pferde und Leute dort untergebracht seien, und kehrte dann zum Herrenhaus zurück, wo mich in meinem Quartier mein Bursche erwartete. Ich ließ ihn seine Waffen zur Hand halten und sich im übrigen des ruhigen Schlummers zu erfreuen, der ihn erwartete.

Wir kam der Schlummer für eine ganze Weile nicht. Ich hörte immer noch das eigentümlich wühlende Organ des Fräuleins in meinem Ohr zittern, und ich konnte die seltsame Gerechtigkeit nicht überwinden, in welche mich das, was sie gesprochen, versetzt hatte. Ich dachte an das, was ihr von Klein auf eingebläht war, um ihre Ansichten zu bestimmen.

Die Nacht verging ziemlich ruhig. Nachdem ich am andern Tage meinen Dienstobligationen genügt, die Rückkehr einer kleinen Streifpatrouille abgewartet, die Clausen als Gefreiter mit zwei Mann ausgesandt, und vernommen hatte, daß der Signalfuß außer der Brücke abwärts keine Fährte oder Spur zu bekennen scheint, daß nach den eingezogenen Erkundigungen die Franzosen von gestern sich den Fluß hinab nach der Richtung von Montbazou geschüchtet — als für den Tag also für mich

des Dienstes immer gleichgestellte Uhr“ abgelaufen, nahm ich mir ein Herz, stieg aus meinem unteren Stockwerk in das Hauptgeschoß von Chateau Giron hinauf und ließ mich von einem Mädchen, das mir begegnete, bei der Herrschaft melden. Das Mädchen sah den Mann, der die verwegene Idee hatte, ihrer Herrschaft einen Besuch machen zu wollen, mit verwunderten Blicken an und antwortete: „Mais Monsieur, Madame Rahn ne reçoit pas — sie ist leidend — wenn Sie etwas Geschäftliches haben, so ist der Herr —“

Bringen Sie immerhin meine Karte hinein, wenn nicht zu Madame Rahn, dann zu Fräulein Rahn!

Sie ging und kam nach einer Weile zurück, um mich in einen sehr eleganten, sonnigen, auf den Garten hinausgehenden Salon zu führen; im Hintergrund war eine Portiere von braunem Samt niedergelassen; ich nahm an der Bewegung der Falten wahr, daß es jemand gegeben sein mußte — wahrscheinlich barg sie in einem Kabinette dahinter die leidende Madame — im Salon sah Fräulein Rahn in einem Sessel, hinter ihr ihr Oheim, meine Karte in der Hand, die er ihr zu erklären schien — „tant bien que mal“ wie die französische Redensart heißt.

Er wies auf mich, um mich zu bewillkommen; das Fräulein erhob auf einen in ihrer Nähe stehenden Sessel.

Ich muß gestehen, daß ich ein wenig verwirrt war. Ich hatte zu tun, mich in die Erscheinung der jungen Dame zu finden, welche mir gestern im Mondschein einen ganz anderen Eindruck gemacht hatte — und doch war es dieselbe schlante Gestalt mit den schön abfallenden Schultern und dem edlen Oval des Kopfes, die gestern vom Mondlicht und einem eigentümlichen Rauber umflossen vor mich getreten. Es war dasselbe sonor vibrierende Organ, das in meinem Ohre wiedererklang; und als sie die Arbeit, über welche sie gebüht sah, von sich schob und den Oberkörper zurückwarf, sah ich, daß sie auch ganz so groß war, wie sie mir gestern erschienen. Nur ihre Züge, die mir gestern bleich, ernst, streng vorgekommen, waren anders. Sie hatten freilich nicht viel Farbe, aber eine ganz gesunde, wie von einem leichten bräunlichen Ton überhauchte Frische; sie hatten nicht viel vom französischen Typus, sie waren einfach und edel geschnitten; aber ein Ausdruck von Schelmerei, der aus ihren großen braunen Augen leuchtete und um den scharfgezeichneten Mund zuden konnte, hatte nichts Strenges.

Sie bemerkte, daß sie eine Stiderei von sich geworfen und nun ein Paar Halbhandschuhe, die vor ihr lagen, anzog, worauf ihre Hände ein wenig zitterten: ich schloß daraus, daß sie eine impressionable Natur sei; das Entgegenreten eines „Feindes“, wie ich war, schien sie ganz ebenso zu bewegen, wie mich die Erfüllung dieser meiner Höflichkeitspflicht gegen meine unselbstwilligen Gastfreunde.

Ich wollte, Sie gestatten mir, begann ich ein wenig flüsternd und unsicher, persönlich Ihnen die Belästigung abzubitten, die wir gegenseitig sind —

„Ah“, unterbrach sie mich, wie könnten wir Belästigungen zu fürchten haben von Leuten, die nur auf moralische Eroberungen ausgehen — mein Oheim hier hat mir von seiner Unterhaltung mit Ihnen erzählt und hat meine Mutter und mich sehr beruhigt; meine arme Mutter ist leidend; sie konnte nicht reifen; so mußten wir denn auf unserm Gute bleiben und handhaben —

„Was ich als ein großes Glück für uns betrachte“, fiel ich ein. „Was aber die moralischen Eroberungen angeht, so war das ein zuverläßliches Wort, das ich nicht mehr gesprochen hätte, wenn ich vorher Gelegenheit gehabt hätte, Ihnen zu begegnen, mein Fräulein, wie es erst nachher im Garten geschah, wo ich einsah, daß ich viel mehr Gefahr laufe, moralisch erobert zu werden.“

Sie schlug das Auge zu mir auf; es lag etwas von entrüsteter Verwunderung in dem Blicke, den sie auf mich bestete.

Ich fühlte, daß ich etwas gesagt, was sie ärztlich mißverstand. In Deutschland wäre keine Dame auf den Gedanken gekommen, daß ein wildfremder junger Mensch, eine feindliche Eingliederung, sich einfallen lassen könne, sofort mit einer Art Liebeserklärung zu beginnen. Sie, die Französin, hatte mir offenbar diese Naivität zugestanden, und getrigert dadurch, setzte ich rasch und scharf hinzu: „Denn wenn Sie mit solcher Beredsamkeit fortfahren, alle meine Voraussetzungen über den Hausen zu werfen und mir zu zeigen, welche böse Götter und Götter wir sind, in das arme, friedliche Frankreich einzubrechen und es zu hindern, als das große Weltlicht die Strahlen der Gerechtigkeit auszuformen und über die Völker der Erde zu ergießen, so muß ich mich wohl entvaffen und zu Ihnen hinübergeben lassen —“

(Fortsetzung folgt.)

überlassen. Der Erwerbspreis für die Landgesellschaft „Aurland“ hat dem Friedenspreis des Jahres 1914 zu entsprechen.

Die Verpflichtung ist zunächst in dem Umfange zu erfüllen, daß jedes beteiligte Gut 25 Prozent seiner Fläche an die Landgesellschaft „Aurland“ verkauft. Die restlichen 75 Prozent sollen nach Möglichkeit freihändig zum Friedenspreis des Jahres 1914 durch die Landgesellschaft „Aurland“ erworben werden.

Die Verordnung gilt auch für die im Herzogtum Aurland gelegenen Fideikomnisse.

Die spanische Krankheit in Deutschland.

Nach Madrid und London — Nürnberg.

Die vor kurzem in Spanien aufgetretene Massenerkrankung hat überraschenderweise ihren Einzug in Nürnberg gehalten. Hier ist in mehreren Bureaus und Arbeitsräumen plötzlich eine Anzahl Personen unter Mattigkeit und Fiebererscheinungen erkrankt. Allem Anschein nach handelt es sich um Influenza.

Der königliche Bezirksarzt Medizinalrat Dr. Wegel erläßt eine Rundmachung, in der er Ratschläge zur Verhütung von Ansteckung und Anweisungen zur Pflege der Erkrankten gibt, zugleich aber betont, daß kein Grund zu ernstlicher Besorgnis vorhanden sei, da die Krankheit regelmäßig verlaufe.

Die Krankheit stammt von der Front.

Die „Daily Mail“ befaßt sich mit der bereits gemeldeten Krankheitserscheinung in Paris und schreibt unter der Überschrift „Eine Influenza-Epidemie in Paris“: Die Influenza-Epidemie ist in Paris zum zweitenmal aufgebrochen; man nennt sie jetzt die „spanische Grippe“, weil die Krankheit inzwischen auch Spanien betroffen hatte. Nach einer Mitteilung des Pasteur-Instituts stammt die Krankheit von der Front. Im Mai kam sie zum erstenmal nach Paris, dehnte sich dann auf Spanien aus und ist nun wieder nach Paris zurückgekehrt. Wenn sie sich nicht auf Spanien ausgebreitet hätte, so würde die Welt wohl nie etwas von ihr erfahren haben. Die Zeitung bemerkt, die Krankheit, die Fieber und allgemeine Müdigkeit hervorruft, sei nicht gefährlich und dauere höchstens zwei Wochen.

Nur Neuauflage der Influenza-Epidemie.

In Berliner ärztlichen Kreisen erwartet man bestimmt, daß es sich um eine Influenza-Epidemie handle, wie sie in den Jahren 1889 bis 1893 ganz Europa überzogen habe. Ein wirkliches Vorbeugemittel gegen die Erkrankung gebe es nicht.

Ein Mitglied des Kochschen Instituts hat bereits Fälle der neuen Krankheit behandelt und in einem Falle den Influenzabazillus einwandfrei nachgewiesen. Seine Beobachtungen zufolge werden ältere Personen weniger als junge Personen von der Krankheit befallen, die nach heftigem Fieber mit Schleimhautreizung innerhalb 2 bis 3 Tagen harmlos verläuft. Die Gefahr für die Zivilbevölkerung hält er für gering. Bisher sei bei den Erkrankungen noch kein Todesfall vorgekommen.

Locales und Provinzielles.

Schierlein, den 2. Juli 1918.

25 Jahre Schiersteiner Zeitung.

Auf ein 25-jähriges Bestehen konnte gestern, am 1. Juli 1918, die Schiersteiner Zeitung und mit ihr zugleich unsere Buchdruckerei zurückblicken. An der Markscheide dieses im geschäftlichen Leben bedeutungsvollen Lebensabschnittes sei es uns darum gestattet, einen kurzen Blick rückwärts zu werfen und unserem bescheidenen Jubiläum einige Zeilen zu widmen, denn nicht allzu groß ist die Zahl derjenigen Geschäfte, die Jahrzehnte überdauern, da im Wandel der Zeiten die Verhältnisse sich schnell und häufig ändern und ihrem Zwange dann die Menschen und ebenso leicht geschäftliche Unternehmungen unterliegen. Begründet wurde unsere Buchdruckerei und die Schiersteiner Zeitung am 1. Juli 1893 von Herrn H. J. Jepp. Weitsehende Bürger und vor allem der damalige Bürgermeister Wirth begrüßten mit Freuden das Erscheinen der Schiersteiner Zeitung als ein Bedürfnis für unsere Gemeinde. Man bedurfte eines Organes, in dem Produzent und Konsument, Käufer und Verkäufer ihre Nachrichten austauschen konnten.

Mit dem Erscheinen der Schiersteiner Zeitung gab es ein neues Gemeindeglied in unserem aufblühenden Orte. Vorher haben die Einwohner alle wichtigen Bekanntmachungen nur durch den das so sehr wichtige Amt bekleidenden Ausscheller erfahren. Die Verhandlungen im Gemeinderat und in dem aus 54 Bürgern bestehenden Bürgerausschuß kamen nur spärlich und durch mündliche Ueberlieferung zur Kenntnis der Einwohner. Die Sitzungsberichte aus den Gemeindegremien weckten und förderten das Interesse der Bürger am Gemeindeglied. Auch dem in Schierstein so regen Vereinsleben und besonders der Feuerwache kam die Zeitung sehr förderlich. Groß ist der Aufschwung, den unser Ort seit dem Bestehen der Schiersteiner Zeitung genommen hat: Die Einwohnerzahl hat sich verdoppelt; an errichteten Neubauten nennen wir folgende: Neues Rathaus, neue Schule, kath. Pfarrhaus, kath. Schwesternhaus, ev. Diaconissenhaus, Steigerturm, Vereinsturnhalle, Schulturnhalle, Gasbeleuchtung, Kanalisation, Wasserleitung, elektrische Straßenbahnverbindung mit Viebrich, Pflasterung der Hauptstraßen, viele Fabrikanlagen, neues Postgebäude, Station des Rheinwälder Elektrizitätswerkes, Forsthaus Rheinblick, Schloß Freudenberg, Viebricher Wasserwerk, Wiesbadener Wasserwerk, Schiersteiner Strandbad und neuerdings die Wiesbadener Hafenbahnanlagen.

Im Jahre 1901 ging der Verlag der Schiersteiner Zeitung und die Druckerei in den Besitz des Herrn Jwan Weder aus Apolda über. Der neue Besitzer, ein Mann von lauterem Charakter und großen geistigen Vorzügen, hatte den ehrlichen Willen und setzte auch seine ganze Kraft

für die Fortentwicklung des Unternehmens ein. Die Anerkennung kann ihm nicht versagt werden, daß er mit Erfolg bemüht war, das Ansehen der Zeitung jederzeit zu wahren und zu heben. Leider verstand er es aber nicht, den unheilvollen Einwirkungen von nachstehenden Seite kräftig zu widerstehen, und dieser Umstand legte den Grund zu später entstehenden Differenzen, die soweit führten, daß er im Jahre 1907 das Geschäft unter fast bedingungsloser Ueberlassung an sein Personal verließ und wieder in seine Heimat nach Tübingen zurückkehrte. Unter sprunghaften Veränderungen in der Zeitung wurde darauf die Druckerei unter der Firma „Vereins-Druckerei“ über drei Jahre nachweise weitergeführt, bis am 1. Oktober 1910 der jetzige Eigentümer den Verlag der Zeitung mit der Druckerei käuflich erwarb. Daß das Geschäft durch die widrigen Verhältnisse technisch sehr zurückgegangen war, versteht sich von selbst. Es bedurfte großer Mühe und Kosten, nicht nur die verfallenen Ergänzungen des Materials nachzuholen, sondern das ganze Unternehmen neu umzugestalten und auf diejenige technische Stufe zu bringen, die es in den Stand setzte, mit dem Fortschritt der Zeit gleichen Schritt zu halten.

Eine an Mühen und Arbeit reiche Zeit ist es, die seit Gründung unseres Geschäftes dahingeflossen und mit freudiger Genugtuung dürfen wir heute sagen, daß unser Blatt aus bescheidenen Anfängen heraus sich zu einer angesehenen Lokalzeitung entwickelt hat, zu einem treuen Begleiter für die Zeit und durch die Zeit, zu einem stets gern gesehenen Haus- und Familienfreund für alle Leser, die in wechselseitigem Verhältnis durch ein enges Band mit ihm verbunden — in Treue zu ihm gestanden haben in den verflochtenen 25 Jahren. Freilich, an Schwierigkeiten und Enttäuschungen, an Reibern und Feinden hat es, wie wohl jedem Zeitungsunternehmen, zu Anfang, in den weiteren Jahren und bis auf den heutigen Tag auch uns nicht gefehlt. Dafür zeugen einestheils schon die vielen früheren Konkursunternehmungen, ein Kapitel, das wir in unserem heutigen Rückblick übergehen wollen. In Festigkeit und Ausdauer aber wurden alle Hindernisse überwunden, dank der wohlwollenden Unterstützung seitens des größten Teiles der Bürgerschaft. So blicken wir denn frohen Mutes den kommenden Jahren weiterer Arbeit am Wohlfühl der Zeit entgegen, und werden je länger je mehr unsere schönste Aufgabe darin suchen, die Schiersteiner Zeitung zu einem Lokal- und Heimatblatt in des Wortes bester Bedeutung auszugestalten. Unberührt aller Anforderungen werden wir, wie in der Vergangenheit, so auch in Zukunft, an öffentlichen Wahlen wohlberedigte, im Interesse der Allgemeinheit liegende Kritik üben und uns dieses Recht durch nichts verkümmern lassen.

Das Lokalblatt ist und bleibt für jedermann ein Bedürfnis, denn durch dasselbe soll und will man in bündiger, zuverlässiger und gemeinverständlicher Meldung ein Bild der Ereignisse draußen in der Welt wie der Vorkommnisse in der Heimat erhalten. Wahrheit und Gerechtigkeit, „Reinem zu Liebe und Reinem zu Leide“ soll auch fernerhin unser Wahlpruch sein, unter dem wir bereit sind, dem Wohle des Vaterlandes und unserer lieben Heimat zu dienen. Hierzu erbitten wir uns unter verbindlichem Danke für das uns bisher in so reichem Maße bewiesene Wohlwollen auch für die Zukunft die Unterstützung unserer werten Leser und Geschäftsfreunde.

50-jähriges Lehrerjubiläum.

* Mit dem 1. Juli steht Herr Lehrer Menges von hier auf eine 50-jährige Dienstzeit zurück. Ueber ein Jahrzehnt wirkte er in vier Orten des Oberwesterwaldes und des Oberlahnkreises, nahezu 3 Jahrzehnte in einer Landgemeinde des Unterwesterwaldes, und seit dem 1. Juli 1908 steht er im Dienst unserer Schule. Der Rückblick auf eine 50-jährige Wirksamkeit im Schuldienst ist nur wenigen vergönnt. Von den 33 jungen Männern seiner Klasse, deren berufliche Laufbahn im Sommer 1868 begann, sind 24 bereits verstorben, und von den 9 andern ist Herr Menges der einzige, der noch im Schuldienst steht. So ist ein Glück seltener Art, das ihm beschieden ist. Zu Ehren des Jubilars sollte gestern eine Schulfeier stattfinden, zu der auch die Mitglieder des Schul- und des Gemeindevorstandes eingeladen wurden. Aus verschiedenen Gründen mußte die Feier jedoch vorerst verschoben werden. Herr Lehrer Menges steht bereits im 70. Lebensjahr. Trotzdem hat er Schule, Gemeinde und Vaterland nun schon jahrelang wichtige Dienste auch in der Ausführung kriegswirtschaftlicher Aufgaben geleistet. Möge seine vorzügliche Gesundheit auch fernerhin standhalten und seinem langen Arbeitslag ein freundlicher Lebensabend folgen!

** Teueres Holz. Die am Samstag im hiesigen Wald stattgefundene Holzversteigerung war von Käufern zahlreich besucht. Trotzdem auf Beschluß der Gemeindevertretung Auswärtige nicht zugelassen waren, wurden die Preise von den hiesigen Steigern in unsinniger Weise in die Höhe getrieben, und sich gegenseitig das Holz dadurch ganz unverhältnismäßig verteuert. Es wurden Preise bis zu 140 Mark für das Klafter bezahlt. Der Gesamterlös beziffert sich auf 9161 Mark; dazu kommt noch die Summe von 4201 Mark für die aus dem Holz gewonnene Eichenlohe, so daß der dem Waldbezirk entnommene verhältnismäßig geringe Holzbestand einen Erlös von über 13300 Mark erbrachte, ein Preis, für den man vor wenigen Jahren den ganz in Betracht kommenden Waldbestand samt der Bodenschicht hätte erwerben können.

* Unsere Versorgung mit Leder. Der Umstand, daß zurzeit Lederschuhwerk in erheblich größerem Umfang im Handel ist als in den ersten Monaten des Jahres, scheint in der Beobachtung die Auffassung erzeugt zu haben, als ob eine dauernde Besserung in unserer Lederversorgung eingetreten wäre. Die Reizung, Artgasschuhe und Ersatzsohlen zu verwenden, hat neuerdings entschieden wieder abgenommen. Die Nachfrage wendet sich wiederum nahezu ausschließlich dem Lederschuhwerk

zu. Dabei wird aber ein Umstand übersehen. Die gegenwärtige reichlichere Lederversorgung ist allein auf die vermehrten Abschachtungen zurückzuführen, die vor einem Jahre während einiger Monate zum Zwecke der Verdoppelung der Fleischration stattfanden. Da die Säule etwa 9 Monate zur Bearbeitung erfordern, konnte die Wirkung dieser vermehrten Abschachtungen erst in diesem Jahre eintreten. In absehbarer Zeit wird nun der Zuwachs an Säulen verbraucht sein, so daß Leder wiederum nur in dem früheren, sehr beschränkten Umfang für die Zivilbevölkerung abgegeben werden kann. Außerdem aber muß schon heute mit Sicherheit auf eine wesentliche Einschränkung der Viehschlachtungen im nächsten Herbst und Winter gerechnet werden, weil die zu starken Eingriffe in unseren Rindviehbestand die Versorgung mit Milch und Butter sehr ungünstig beeinflusst haben. Aus der Einschränkung der Schlachtungen entsteht dann eine entsprechende Berringerung der verfügbaren Ledermengen. Im kommenden Jahr ist also unter allen Umständen mit sehr schwierigen Verhältnissen in Bezug auf die Versorgung mit Lederschuhwerk in Zeiten günstiger Witterung durch Verwendung von Ersatzstoffen zu schonen und für die Zeiten ungünstiger Witterung aufzuparen.

* Die Fischerei auf dem Rhein. Zu der auch von uns gebrachten Mitteilungen von einem Protest rheinischer Fischer gegen das Fischen der Holländer im Rhein schreibt der Vorsitzende des Rheinischen Fischereivereins in Bonn: Es ist ganz ausgeschlossen, daß jetzt alle den Rhein herunter schwimmende Fische in Deutschland gefangen werden. Dazu fehlt es an Leuten, an den hierfür, namentlich für Aale geeigneten Netzen und den zu diesen Netzen gehörenden Fahrzeugen. Wenn also jetzt im Sinne der Eingabe die holländischen Fischer, welche lediglich Arbeiter deutscher Unternehmer sind, enstern und weggeschickt werden sollen, so werden viele tausend schöne Aale über die deutsche Grenze ungefangen schwimmen und nach England geschickt werden, wie dies massenhaft leider in den Jahren 1915, 1916 und 1917 geschehen ist. Da ist es doch jedenfalls viel besser, wenn diese Fische im Deutschen Rhein gefangen und in Deutschland gegessen werden.

* Viebrich, den 29. Juni. Die Firma Kalle & Co. Akt.-Gesellsch. hat sich an der gemeinschaftlich von den deutschen Teerfarbenfabriken aufgebrachtene Spende mit 100000 Mark an der Ludendorff-Spende beteiligt. Die Sammlung unter der Beamtenschaft und Arbeitererschaft ergab außerdem insgesamt 6670 Mark.

* Hallenheim, 2. Juli. Heute Nacht 1 Uhr brach hier ein Schadenfeuer aus, durch welches ein kleineres Wohnhaus und Stallung des Wingers Nikolaus Becker und die Scheune des Johann Simon zerstört wurden. Durch rasches Eingreifen der Feuerwehr, die mit drei Schlauchleitungen angriff, war bald jede Gefahr beseitigt. Die Nachbarfeuerwehren von Destrach und Erbach waren an der Brandstelle erschienen, ebenso die Feuerwache Wiesbaden mit ihrer Autospritze.

Der heutige Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 2. Juli 1918.

(W. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

An vielen Stellen der Front leisteten starke Feuerüberfälle Unternehmungen des Feindes ein. Sie wurden abgewiesen.

Seeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Westlich der Dipe und südlich der Wsne rege Erkundungstätigkeit. Stärkere Teilangriffe des Feindes südlich des Gurcq und westlich von Chateau-Thierry wurden in unserem Kampfgelände zum Scheitern gebracht.

Leutnant Udel errang seinen 37. und 38., Leutnant Kroll seinen 28. und 29. Luftsieg.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Die Brieftaube in Krieg und Frieden.

1. Die große Heimatliebe und das außerordentlich hochentwickelte Orientierungsvermögen verschiedener Taubenrassen waren schon im frühesten Altertum bekannt und machten die Taube zu einem der beliebtesten Haustiere der Alten. So spielt die Taube vor allem in der Mythologie der orientalischen Völker eine große Rolle und wird in den aus und gekommenen Schriften des frühen Altertums häufig erwähnt. Man war bestrebt, die einzelnen Rassen mehr und mehr zu vervollkommen. Schließlich gelang es menschlicher Kunst, aus den besonders zur Kreuzung geeigneten Arten neue heranzuzüchten, die mit großer Fluggeschwindigkeit ein gesteigertes Orientierungsvermögen verbanden, und aus diesen wiederum ist unsere Militär-Brieftaube hervorgegangen.

Sie sucht stets, an irgendeinem Orte aufzulassen, geleitet durch einen aus Wunderbare geleiteten Orientierungssinn, sofort ihren Heimatort aufzusuchen, und erreicht ihn selbst auf Entfernungen über 1000 Kilometer mit verblassender Sicherheit. Als mittlere Fluggeschwindigkeit rechnet man etwa 1 Kilometer in der Minute. Infolge dieser hervorragenden Eigenschaften wurde die Brieftaube in früheren Kriegen, wo an unsere heutigen Nachrichtenmittel noch nicht

zu denken war, diesmal mit großem Erfolge ver-
wand.

Aber auch dem friedlichen Verkehr wurde sie
dienlich gemacht. Es sei hier z. B. daran erinnert,
daß die Entstehung des Wollfischen Telegraphenbu-
reaus auf die Errichtung einer Brieftaubenpost
zwischen Brüssel und Aachen zurückgeht. Bald wurde
sie allerdings auf diesem Gebiete durch Telegraph
und Telefon verdrängt, doch hat sie ihre Bedeutung
für den Krieg nie verloren.

Der Brieftaubenpost breitete sich vielmehr weiter
aus und feierte seine höchsten Triumphe bei der Be-
lagerung von Paris im Kriege von 1870-71. Wäh-
rend dieser für unsere heutigen Begriffe kurzen Zeit
wurden Tausende von Meldungen durch Brieftauben
nach der eingeschlossenen Stadt und aus ihr heraus
befördert. Der Transport der Tauben zum Aufstap-
orte erfolgte durch Ballone. Wenn man bedenkt,
daß durch mikrophotographische Aufnahmen ganze Zei-
tungen auf dünne Kollodiumbütchen von wenigen
Quadratzentimetern Größe photographiert werden kon-
nen, und eine einzige Taube etwa 75 Gramm derartiger
Bütchen mit Kapseln zu tragen vermag, kann man
sich ungefähr eine Vorstellung davon machen, was
die Brieftauben für die Pariser bedeuteten.

Daher ist es auch unmittelbar nach dem Kriege
1870-71 das Bestreben unserer Heeresverwaltung ge-
wesen, eine ausgedehnte Verwendung der Brieftauben
im Kriegsfalle vorzubereiten.

Abgesehen davon, daß sämtliche Festungen Brieftau-
benposten erhielten, schloß das Kriegsministerium
mit dem Verbands Deutscher Militär-Brieftauben-Züch-
ter-Vereine einen Vertrag, wonach im Bedarfsfalle die
Schläge der einzelnen Züchter der Obersten Heeres-
leitung zur Verfügung stehen.

So wurde ein über das ganze Land verbreitetes
Nachrichtennetz geschaffen, das wohl imstande war, im
Erfalle allen Anforderungen gerecht zu werden.
Doch hat man sich auch hiermit nicht begnügt. Immer
neue Versuche wurden unternommen, um das eigen-
artige Nachrichtenmittel weiter auszubauen und zu
verbessern. Den schon immer als etwas umständ-
lich empfundenen Transport der Brieftauben zum Auf-
staport wußte man geschickt zu umgehen. Die Tauben
der Fortifikationsplätze zweier benachbarten Festun-
gen wurden daran gewöhnt, Futter und Wasser
abwechselnd auf der einen oder der andern Sta-
tion zu erhalten. Dadurch gelang es, einen geregel-
ten Fendedienst zwischen den Festungen herzustellen.

Mit der Erfindung der drahtlosen Tele-
graphie schien jedoch die Brieftaube als Nachrich-
tenmittel plötzlich ihre Bedeutung für alle Zeiten
verloren zu haben und zu Beginn des Weltkrieges
wurde kaum damit gerechnet, daß jemals auf die
Dienste der Taube zurückgegriffen werden müßte. Aber
auch hier zeigte sich der alte Erfahrungssatz, daß
maschinelle Einrichtungen wohl in weitgehendem Maße,
niemals aber ganz imstande sind, ein lebendes Wesen
zu ersetzen. Zuerst waren es die U-Boote und
Seeflugzeuge, die wegen ihrer Kleinheit nicht mit
Funkstationen ausgerüstet werden konnten, die Brieftau-
ben auf ihren Fahrten mitnahmen, und dann
eines verdrängte seine Rettung aus Seenot einer recht-
zeitig eingetroffenen Brieftaubenmeldung.

Ebenso wie hier rechtzeitig aber auch zu Lande
weder Funktelegraphie noch Telefon vollständig die
Erwartungen, die man in sie gesetzt hatte. Der lange
Stellungskrieg, der in einer derartigen Ausdehnung
nicht vorhergesehen konnte, änderte die Taktik von
Grund auf, und als zum ersten Male das Wort
Trommelfeuer für eine bis dahin nie gekannte
zusammengesetzte Artilleriewirkung auftauchte, wurde
es immer klarer, daß das Telefon, die drahtlose
Telegraphie und das Blindwesen zur Sicherstellung
der rückwärtigen Verbindungen nicht ausreichten. Das
rasende Artilleriefeuer zerriß die Leitungen und
zerstörte Funk- und Blinistationen; meist war eine
Ausbesserung nicht möglich, und die nach hinten ent-
sandten Meldungen erreichten nur selten oder zu
spät ihr Ziel.

Da begann man sich darauf, daß man in der Brieftau-
be einen gefiederten Meldegänger besaß, wie man
ihn besser nicht wünschen kann. Nachdem man
vor Beginn mit den wenigen damals vorhandenen
fahrbaren Brieftaubenschlägen günstige Erfahrungen ge-
macht hatte, wurden sie in der Sommerhälfte zum
ersten Male in größerem Maßstabe als Nachrichten-
mittel eingesetzt, und sie bewährten sich hier so glän-
zend, daß eine bedeutende Erweiterung des Brieftau-
benwesens vorgenommen wurde. Heute ist unsere ge-
samte Front mit Hunderten von Brieftaubenschlägen
versehen, die in den Abwehrschlachten des vergan-
genen Jahres sowohl wie bei der diesjährigen Offen-
sive unseren Truppen hervorragende Dienste geleistet
haben. Auch unsere Gegner bedienen sich seit geraumer
Zeit der Brieftauben.

Die umfangreiche, unvorhergesehene Erweiterung
des Brieftaubenwesens, die in kurzer Zeit geleistet
werden mußte, wurde ermöglicht durch die weitest-
gehende Unterstützung der Heeresleitung durch den
Verband Deutscher Militär-Brieftauben-Züchter-Vereine
in Hannover-Linden, der ungefähr 2000 Vereine umfasst.

1917 lieferte dieser Verband etwa 45 000 Tauben
an die Heeresverwaltung ab, und als Bedarf für
das laufende Jahr ist die große Zahl von 100 000
Tauben vorgesehen, von der ein großer Teil schon an
die Front abgegeben ist. Sämtliche Tauben des
Verbands tragen als Flügelzeichen das Reichswap-
pen, sind dadurch als Militär-Brieftauben gekenn-
zeichnet, genießen den gesetzlichen Schutz und stehen
im Kriegsfalle der Heeresverwaltung zur Verfügung.
Jeder Züchter ist verpflichtet, über seine Tauben ge-
naue Listen zu führen und dem Verbands anzugeben,
wieviel Tauben er im Bedarfsfalle stellen kann.

Ämtliche Bekanntmachungen.

Betr. Ausgabe von Weinbergsschwefel.

Die Ausgabe von Weinbergsschwefel erfolgt
Donnerstag, den 4. d. Mts. von 10 bis 12 Uhr vorm.
im Rathaus.

Einem Allen, redemw. Herrn, pens. Lehrer oder Beamten

für ein gemeinnütziges Unter-
nehmen gesucht. Offerten
unter N. 1000 postlagernd
Wiesbaden.

Tüchtige Schlosser und Dreher

gesucht.
Rheinische Maschinenfabrik

Niederrußland a. Rh.

H. Hartmann u. Bender.

Ein kleines Wohnhaus

mit etwas Garten von solch.
Käufer zu kaufen gesucht.
Off. unter N. 800 an die
Geschäftsstelle der Sch. 319

Betr. Ausgabe von Kartoffeln.

Mittwoch, den 3. d. Mts. findet in der alten
Schule die Ausgabe von Kartoffeln statt und zwar:
für den 1. und 2. Brodkartenbezirk von 8½ bis 9½ Uhr
" " 3. " " 9½ " 10½ "
" " 4. " " 10½ " 11½ "
Die Ausgabe erfolgt gegen Abgabe der Kartoffel-
karten für die laufende Woche. Es werden pro Kopf
2 Pfd. Kartoffeln verausgabt. 1 Pfd. kostet 10 Pfg.
Die Bezirke sind genau einzuhalten und die Be-
träge abgezählt mitzubringen.

Betr. Auszahlung der Kriegsunterstützung

Die Auszahlung der Kriegsunterstützung findet am
3. Juli 1918, vormittags von 8-12 und nachmittags
von 2-6 Uhr bei der Gemeindefasse statt und zwar für
die Empfangsberechtigten mit den Anfangsbuchstaben

A.-D. von 8-9 Uhr vormittags

E.-G. " 9-10 " "

H. und I. " 10-11 " "

K. und L. " 11-12 " "

M.-N. " 2-3 " nachmittags

R. S. St. " 3-4 " "

Sch. " 4-5 " "

T.-Z. " 5-6 " "

Um eine glatte Abwicklung des Zahlungsgeschäftes
zu ermöglichen, wird ersucht, die festgesetzten Zeiten ge-
nau einzuhalten. Außerhalb dieser Zeiten werden
Zahlungen nicht geleistet.

An dem vorbezeichneten Tage bleibt die Gemeindefasse
für alle übrigen Geschäfte geschlossen.

Schierstein, 2. Juli 1918.

Der Bürgermeister: Schmidt.

Betrifft Einmachzucker für 1918.

Die Zuteilung von Einmachzucker für 1918 an die
Haushaltungen erfolgt nur auf Antrag. Die Anträge
sind bei dem Gemeindevorstande zu stellen, der darüber
eine Nachweisung zu führen und diese dem Kreisausschusse
einzureichen hat.

Bei der Verteilung des Einmachzuckers werden nur
solche Haushaltungen berücksichtigt, die ihre Ablieferungs-
schuldigkeit bezüglich der öffentlich bewirtschafteten Lebens-
mittel, insbesondere Getreide und Hülsenfrüchte, Kar-
toffeln, Milch und Eier, erfüllt haben. Bei der Ent-
gegennahme der Anträge ist in jedem einzelnen Falle
sorgfältig zu prüfen, ob Antragsteller seine Ablieferungs-
schuldigkeit erfüllt hat oder nicht. Jeder Antragsteller
hat den auf seinen Antrag bezüglichen Eintrag mit
seiner Namensunterschrift zu versehen.

Wiesbaden, den 15. Juni 1918.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses:
von Heimbürg.

Die Anmeldungen werden am

Mittwoch, den 3. Juli d. Js.

im Sitzungssaale des Rathauses entgegengenommen
und zwar:

1. Brodkartenbezirk von 8-10 Uhr vormittags

2. " " 10-12 " "

3. " " 2-4 " nachmittags

4. " " 4-6 " "

Personen unter 17 Jahre werden nicht angenommen.

Spätere Anträge werden nicht berücksichtigt.

Das Lebensmittelamt ist an diesem Tage für den
Verkehr des Publikums geschlossen.

Ein Transport

la Hann. Ferkel und Läufer

trifft Donnerstag ein.

Graf, Mittelstr. 15.

Danksagung.

Für die unerwartet vielen Beweise aufrichtiger und herz-
licher Teilnahme bei dem schmerzlichen, unersetzlichen Verlust
unserer einzigen Tochter, Schwester und Nichte

Luise Krenkel

sagen wir hiermit Allen unseren tiefgefühlten Dank. Besonderen
Dank den Angestellten, sowie dem gesamten Personal des
Städtischen Krankenhauses Wiesbaden, den Schulkameraden und
-Kameradinnen, dem Herrn Pfarrverwalter Schreiber für seine
tröstliche Grabrede und Allen, die ihr das letzte Ehrengeläch-
ten gaben, sowie für die vielen Kranz- und Blumenspenden.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Frau Marg. Krenkel.

Schierstein, den 2. Juli 1918.

Holzverkäufe

der Oberförsterei Chausseehaus.

I. am Donnerstag den 4. Juli 1918, vorm. 10 Uhr,
in Reudorf (Wingerhalle)

aus Schutzbezirk Rantenhal (Hantenkopf, Wilde Frau)

Brennholz: Buchen: 500 Rm. Scheit, 293 Rm. Knüppel,
22 Rm. Reisig I,

Eichen: 2 Rm. Scheit.

Rauhholz: Eichen: 28 Stämme mit 12 Rm., 44 Rm.
Fahlholz,

Nadelholz: 70 Stämme mit 21 Rm.,
33 Stämme I, 3 Rm. Knüppel.

II. am Samstag, den 6. Juli 1918, vorm. 10 Uhr,
in Chausseehaus (am Bahnhof)

a) aus Schutzbezirk Georgenborn (Dist. 19
Kreuzkopf):

Brennholz: Buchen: 331 Rm. Scheit, 149 Rm.
Knüppel, 193 Rm. Reisig I.

Eichen: 21 Rm. Scheit u. Knüppel.

Rauhholz: Eichen: 33 Stämme mit 26 Rm.,
Buchen: 7 Rm. Scheit,

Birke: 12 Rm. Scheit,
Nadelholz: 10 Stämme mit 5 Rm.,
5 Rm. Knüppel.

b) aus Schutzbezirk Chausseehaus (Dist. 33, 34
Heidekopf, 57 Birken).

Buchen: 879 Rm. Scheit, 257 Rm. Knüppel, 10 Rm.
Reisig I.

Eichen: 7 Rm. Scheit u. Knüppel, and. Laub-
holz: 5 Rm. Scheit, Fichte: 12 Rm.
Knüppel.

Eichen-Schälstangen in Dist. 49 (Winterbuche)
24 I., 70 II., 905 III., 1670 IV., 1425 V. Rm.

Bruchleidende

bedürfen kein tieferziehendes Bruchband mehr, wenn sie
mein in Größe vermindertes kleines, nach Maß und ohne
Feder, Tag und Nacht tragbares, auf seinen Druck, wie
auch jeder Lage und Größe des Bruchleidens selbst verstellbares

Universal-Bruchband

tragen, das für Erwachsene und Kinder, wie auch jedem
Leiden entsprechend herstellbar ist.

Mein Spez. Vertreter ist am Dienstag, den 2. Juli
nachmittags von 4 bis 8 und Mittwoch, den 3. morgens
von 8 bis 12½, in Wiesbaden, Central-Hotel, mit Muster-
vorwählter Bänder, sowie mit ff. Gummi- und Feder-
bänder, neuesten Systems, in allen Preislagen anwesend.
Muster in Gummi, Gängeleib, Leib- und Muttervorfall-
Bänder, wie auch Geradhalter und Krampfaderrümpfe
sind zur Verfügung. Neben fachgemäßer verlässlicher auch
gleichzeitig streng diskrete Bedienung.

Ph. Steuer Sohn, Bandagist und Orthopädist,
Konstanz in Baden, Wessenbergstraße 15
Telefon 515.

Frauen und Mädchen

finden dauernde Beschäftigung.
Sektellerei Söhnlein
Schierstein.

Dreher Schlosser und Hilfsarbeiter

gesucht.
Glyco-Metall-Gesellschaft m. b. H.
Schierstein.